



Winzige Bildchen liefert der Türke Benu Erdem, Mitglied der „Düsseldorfer Szene“ (links), Wolfgang Webers Tarzan-Zelt enthält eine Fülle solchen kitschigen Details wie die Madonna über Palmen.

deutscher Künstler sich daraus erklärt, daß zwei sehr gut informierte deutsche Mitglieder in der Kommission saßen, die genügend Dossiers vorbereiten und genügend deutsche Künstler vorschlagen und damit die übrigen Mitglieder so überzeugen konnten, daß sie sie aufnehmen.

Frage: Nach welchen Kriterien ist die Auswahl der Künstler vonstatten gegangen?

Becker: Nach allgemeinen Kriterien, die vom Kunstwerk eines jüngeren Künstlers gefordert werden. Sie kennen diese Schlagworte, das ist Originalität, Innovation. Die Werke sollten also nicht abgeleitet sein von denen eines älteren, sondern sollten bereits einen Reifezustand zeigen, der ihnen ihre Eigenständigkeit garantiert. Bei solchen Dingen spielt natürlich mit das Wunschdenken der Kommissionsmitglieder, die immer auch eine Ausstellung vor Augen haben.

Frage: Wie sehen Sie die Biennale 1973 vor dem Hintergrund der vorangegangenen von 1971?

Becker: Oh, sie ist sicher eine der besten Biennalen, die es je gegeben hat, schon aus dem einfachen Grund, weil sie für alle Zukunft einen neuen Lösungsversuch bedeutet für das Phänomen Biennale überhaupt. Sie hat einmal vorgewiesen, daß es möglich ist, eine konsequente Ausstellung zu schaffen, in der nationale Interessen keine Rolle mehr spielen, daß es möglich ist, trotzdem die Mitfinanzierung durch verschiedene Nationen zu erreichen, die eingesehen haben, daß sie nicht

eines nationalen Pavillons bedürfen, sondern daß in einer größeren supranationalen Zusammenarbeit auch ihr Beitrag wertvoll und notwendig sein kann. Das ist ja immer der kritische Punkt bei der Geschichte, daß der, der bezahlt, auch eine entsprechende Leistung haben will.

Frage: Dann sind die Beiträge der einzelnen Länder wohl auch nicht getrennt ausgestellt, sondern miteinander vermischt. Nach welchen Kriterien wurde aufgebaut?

Beder: Wenn ein Japaner neben einem Deutschen zu sehen ist, dann weil beide in einem größeren Rahmen von konzeptueller Kunst, um ein Spiel zu nennen, eine bestimmte Linie weiterverfolgen. Diese Linie tritt, und das ist für die Besucher doch sehr lehrreich, einmal in Japan und einmal in Deutschland auf.

Frage: Machen sich nationale Eigenheiten überhaupt noch bemerkbar?

Becker: Das ist zweischneidig. Auf der einen Seite gibt es nicht mehr die Übermacht einer Schule wie noch in den sechziger Jahren die Übermacht der New Yorker Schule, sondern die ganze Kunstszene ist ungeheuer pluralistisch geworden. Die Künstler leben auch nicht mehr in Kunstzentren, sondern zum großen Teil schon auf dem Lande in unwegsamen Gebieten, so daß man sie suchen muß. Auf der anderen Seite wenden sich gerade diese Künstler sehr stark der Aufarbeitung jetzt nicht nationalen Volksgutes oder historischen Gutes, sondern lokalen und provinziellen Volksgutes zu, so daß häufig ein terra-terre-Akzent in die Arbeiten kommt, der sofort die Herkunft eines Werkes deutlich macht. Allerdings kann es da auch wieder Überschneidungen geben.

Frage: Wie steht es um die Kunstszene überhaupt?

Becker: Insgesamt, das kann ruhig gesagt werden, ist die Szene natürlich nicht so fruchtbar wie in manchen Jahrgängen der sechziger Jahre. Und wenn man daran denkt, daß die nächste Pariser Biennale bereits in zwei Jahren stattfindet, für die man Künstler suchen muß, die noch nicht aufgetreten sind, dann können einem die Haare schon zu Berge stehen. Denn das künstlerische Angebot ist zwar breiter, in seiner Qualität doch sehr viel magerer als es früher war.

Frage: Wie hebt sich die Pariser Biennale von denen anderer Länder ab?

Becker: Die Biennale von Venedig kränkt sehr stark von ihrem faschistischen Statut her, auf der anderen Seite perpetuiert sie eben dieses nationalistische System auf erschreckendste Weise, weil sie an die Pavillonarchitektur gebunden ist, was nicht zu än-

dern zu sein scheint. So hat sie doch sehr viel von der Weltgeltung eingebüßt, die sie früher besaß. Und verschiedene Länder machen ja nur noch halbherzig oder gar nicht mehr mit. An der Biennale in Sao Paulo nehmen aufgrund der politischen Verhältnisse in Südamerika und der herzlich geringen Breitenwirkung, die letztlich einer kleinen Clique von reichen Leuten als Alibi dient, immer weniger Nationen teil. England hat so offiziell darauf verzichtet und hat gesagt, wir stellen lieber Ausstellungen in London zusammen und schicken sie als Gastausstellungen nach Südamerika. So hat also die Pariser Biennale — gerade im Hinblick auf die neue Struktur — eine sehr gute Chance, sich stärker bemerkbar zu machen als bisher. Das einzige Problem bleibt die schwache Finanzierung, doch ist zu hoffen, daß sich das auch ändert.

Frage: Wie wird die Biennale finanziert?

Becker: Der französische Staat gibt etwa 800 000 neue Francs (knapp 500 000 Mark also), ein Teil wird von den potenteren Nationen zugeschustert. In diesem Jahr haben Deutsche, Engländer, Japaner, Niederländer, Italiener — vor allem diese Länder — ihre Beiträge selbst finanziert. Die Bundesrepublik hat rund 80 000 Mark beigesteuert.